

wurde die Gewitterwolke auf Theodors Stirn nach und nach zum Weichen gebracht, und bald nahm ein besserer Geist wieder von ihm Besitz. Selbst über herrschende steife Förmlichkeit trug der am Tisch herrschende ungezwungene Frohsinn den entschiedensten Sieg davon, bis um Mitternacht das Gastmahl sein Ende erreichte.

Im Städtchen gingen, als Theodors Verlobung mit Jeannette bekannt wurde, die verschiedenartigsten Meinungen und Ansichten sich zu verbreiten an. Alles schüttelte bei der Unmöglichkeit, sich ein so unerwartetes Ereigniß in seinem ganzen Zusammenhange erklären zu können, in zweifelnder Verwunderung den Kopf, und nie gerieth Theodor mit diesen oder jenen Freunden und Bekannten in Berührung, ohne zugleich in seinen innersten Gefühlen auf die empfindlichste Weise gekränkt und verletzt zu werden; denn statt mit beiterer Theilnahme ihm ihre Glückwünsche entgegenzubringen, drückte nur mitleidiges Bedauern in ihren Mienen und Geberden sich aus.

Ja, einer von Theodors Verwandten, ein alter, essenherziger Biedermann, gab ihm sogar mit unumwundener Deutlichkeit zu erkennen, daß er seinen Vater, den Hülfsnehmer, für einen schwachköpfigen Thoren, die Schlossmamsell für eine buhlische, verführerische Betrügerin und das ganze Verlobungsgebändniß für das schändlichste Verklüppelungswerk halte, zu welchem abgefeimte List und Schlaueit auf der einen, blödsinnige Gutmüthigkeit auf der anderen Seite sich die Hand geboten hätten, um aus der Arglosigkeit eines unerfahrenen jungen Menschen schändlichen Gewinn zu ziehen und sein zeitiges Glück für immer zu untergraben.

Zwar wendete Theodor mit zürnendem Unmuth von dem schonungslosen Eiferer sich hinweg; doch blieb ein Stachel in seiner Brust zurück, durch welchen er, so oft die Umstände ein wiederholtes Zusammensein mit Jeannette erforderten, sich unablässig in das schmerzlichste Unbehagen verlegt fühlte.

VIII.

Der zur Abreise Theodors festgesetzte und von ihm mit heimlicher Sehnsucht herbeigewünschte Zeitpunkt war endlich herangekommen.

Gegen Mittag sollte der Postwagen, mit welchem er von dannen zu fahren gedachte, aus Feidelsheim abgehen, und schon seit dem frühesten Morgen hatte Theodor daher mit Besorgung des mitzunehmenden Reisegepäcks zu schaffen gehabt. Der bei der Verschließung des Koffers bemerkte schadhafte Zustand einer Haspe führte ihn auf den Boden des Hauses hinauf, wo er altes Eisengerath zur Ergänzung des Mangels zu finden hoffte, und kaum war er daselbst angelangt, als bei Erblickung der Bretternen Scheidewand plötzlich ein bisher ihm völlig fremdgebliebener jeltamer Gedanke sich unwiderstehlich in seiner Seele zu regen anfang.

Wie von einer dunklen Gewalt festgehalten, heftete sein mißtrauisch forschender Blick sich auf den trennenden Berichlag, bei dessen Bauartigkeit, wie der Augenschein bewies, eine nur geringe Gewaltanstrengung nöthig gewesen wäre, um den Bewohnern der beiden Haushälften ihre gegenseitigen Besuche so bequem zu machen, daß Niemand bei Abstattung derselben mehr einen Fuß auf die Straße zu setzen gebraucht hätte.

„Nein, nein, einer solchen Bosheit ist sie nicht fähig! Es ist nicht möglich; ich kann, ich will es nicht glauben!“ rief er, mit sich selbst im Kampfe und die in ihm aufsteigende finstere Ahnung gewaltsam unterdrückend, zuletzt mit Festigkeit aus, raffte schnell die zu seinem Zwecke erforderlichen Geräthschaften zusammen und eilte, wie von einer ihn bedrohenden Macht verfolgt, die Treppe hinab.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

Das beste Mittel gegen die Kälte, gegen diesen unvermeidlichen Bekehrer des Winters, ist natürlich die Wärme. Jedoch, wie erzeugt man dieselbe auf die für den Körper zuträglichste Art? Der eine sagt: „Ich mache mir einfach ein warmes Zimmer, und bei meinem behaglichen Plage am wärmeausstrahlenden Ofen bleibt mir dieser unbehagliche Gast draußen.“ — Ja, ganz recht, nimm Dich nur dabei in Acht, daß Dich die verweilende Wärme nicht ganz in ihre Gewalt bekommt und Dich zum echten Stubenhocker macht, daß Du, wenn Du Deinen Fuß vor die Thüre setzt, gleich von der Kälte erfaßt, geschüttelt und gerüttelt wirst. Denn, werden den ganzen Tag ruhig in der Stube sich aufhält, den fröstelt es sofort durch's innerste Mark. Ein Anderer dagegen hält alles auf die warme Kleidung; er versäumt nicht, schon beim ersten kalten Windeswehen, seinen werthen Körper dichter zu umhüllen, um sich den rücksichtslosen, unangenehmen, tyrannischen Winter vom Leibe zu halten. Allein zu dicke und feste anliegende Kleidung schließt den Körper zu sehr von der Luft ab, hindert in Folge dessen die Hautthätigkeit in zu großem Maße, verzärtelt die Nerven und verweichlicht den ganzen Körper. Dieser kann der immer größer werdenden Einwirkung der Kälte und besonders dem schroffen Wechsel derselben nicht den nöthigen Widerstand entgegensetzen; ein solcher Körper schwicht leicht und friert leicht und die Kälte

übermannt ihn doch. Wir sagen, das beste, gesündeste Mittel gegen die nachtheilige Einwirkung der Kälte, dieses Todfeindes alles Lebens ist der Lebens- und Wärmeweder im menschlichen Körper, die Bewegung in freier Luft, nicht bloß an angenehmen schönen Tagen, nein, bei jedem Wetter, auch bei Sturm und Regen, bei Schnee und Eis. Bewegung beschleunigt die Lungen- und Herzthätigkeit, sie bringt mehr reine Luft ins Blut und reinigt dasselbe; die Bewegung kräftigt alle innern Organe, stärkt die Muskeln, befördert die Ausdünstung und erhöht die Leibwärme. Derjenige ist in Bezug auf die Gesundheit schon viele Stufen voraus, der genöthigt ist, jeden Tag und bei jedem Wetter einen weiteren Weg zum Orte seiner Thätigkeit zurückzulegen; denn sein erstes an jedem Tag ist dann gewesen, seinen Körper zu stärken und zu kräftigen. Je toller das Wetter, um so angenehmer ist ihm dann auch die Stubenwärme; jedoch auch nur die gesunde, richtige, mäßige; mehr ist seiner erhöhten Körperwärme nicht angenehm. Drückt nicht der laute Jubel die helle Lust der Kinder bei ihren Winterergnügen im Freien ihr Wohlbefinden und ihre Gesundheit aus? Kälte stört sie nicht. Ist es nicht eine Freude, ihre gerötheten Wangen und ihre hellen vor Vergnügen strahlenden Augen zu sehen?

— Pflege der Topfpflanzen. Topfpflanzen müssen genau untersucht werden, ob sich Ungeziefer daran befindet, welches zu beseitigen ist, sodann, ob die Töpfe, namentlich der Wasserabfluß, in Ordnung ist. Ferner ist es sehr anzurathen, die oberste Erdschicht abzunehmen und durch gute, frische zu ersetzen. Nachdem dies geschehen, stellt man sie an einen Platz des Zimmers, wo ihnen reichliches Licht zu Theil wird. Die Topfpflanzen werden im Winter einen Tag um den anderen begossen und sollen mindestens einmal wöchentlich mit lauem Wasser überbraust werden. Die höchste Wärme-Temperatur, welche sie haben dürfen, ist 12—14° R. Blumen jedoch, wie Camellien, Veilchen, Rosen u. s. w. können diese hohe Temperatur nicht vertragen; ihnen sind nur 8—12 Wärmegrade zuträglich.

— Amerikanisches Schweinefleisch. Nachdem die Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika die amtliche Ueberwachung der großen Ausfuhrschlachthäuser in Chicago angeordnet hat, ist seitens der deutschen Reichsregierung das Einfuhrverbot für amerikanische Fleischwaren aufgehoben worden, welches aus Rücksicht auf die menschliche Gesundheit erlassen war. Indessen haben die in Deutschland vorgenommenen Nachuntersuchungen die Voraussage als richtig bestätigt, daß die amtliche Ueberwachung der Schlächtereien bei dem fabrikmäßigen Betrieb derselben keine Gewähr dafür bietet, daß amerikanisches Schweinefleisch und Speck frei von Trichinen ist, indem diese bereits in zahlreichen Fällen darin nachgewiesen wurden. Es kann daher vor dessen Ankauf nicht dringend genug gewarnt werden.

— In der belgischen Hauptstadt wird, falls die Witterung es zuläßt, eine eigenthümliche Ausstellung eröffnet. Der inmitten der Stadt belegene prächtige Stadtpark ist gegenwärtig mit mächtigen Schneemassen angefüllt. Auf Anregung des Bürgermeisters haben sich die Brüsseler Bildhauer und Künstler zusammengethan und statuen den Park mit Vilsäulen, Gruppen aller Art und Denkmälern aus, wozu der Schnee als Material dient. Diese winterliche Ausstellung, welche schon in Kopenhagen versucht worden ist, wird nicht nur am Tage, sondern auch Abends bei farbiger Beleuchtung zu Gunsten der Armen geöffnet sein. In den Künstlerkreisen erwartet man einen großen Erfolg.

— Ein schlagfertiger Bürgermeister. Der Generalleutnant Hans Rudolf von Winkel, Herr auf Stoschwig, Böpen und Trachenau, war im Jahre 1693 von Dresden als Gouverneur der Stadt Leipzig und des Schlosses Pleißenburg nach Leipzig versetzt worden. Er war zwar ein jovialer Mann, aber auch ein strenger, eigenwilliger Soldat, und so kam es nicht selten zwischen ihm und dem Rathe zu Mißlichkeiten. Einst suchte nun der Gouverneur den Rath dadurch zu ärgern, daß er den nach Thorschen Eingang in die Stadt begehrenden Bürgern solchen durch das Schloß gestattete und dabei zwar den üblichen Thorgroschen forderte, aber auch jedem Passanten vom Unteroffizier der Thorgwache einen Schnaps reichen ließ. Der Rath war über diese sehr erfolgreiche Benachtheiligung seiner Thorgelbereinigung so entrüstet, daß er sich über den Einlaß durch die Pleißenburg beim König beschwerte, auf dessen Befehl denn auch die militärische Concurrenz abgestellt wurde. Besonders war es der witzige und energische Bürgermeister Dr. Adrian Steger, welcher im Rath die Reibereien mit dem Gouverneur auszufechten hatte. Als im Jahre 1697, bei einem Gastmahl, der Bürgermeister und der Gouverneur beisammen saßen, kam auch die Rede auf den neuen Zapfenstreich, welchen Jener Abends vorher hatte schlagen lassen. In seiner guten Laune fragte der Gouverneur: Weißt Er auch, lieber Herr Bürgermeister, wie der Teufel zu dem neuen Zapfenstreich lautet? „Und wenn der Rath des Teufels wär, so bin ich doch der Gouverneur.“ Da haben wir eine andere Lesart, Excellenz, antwortete flugs der Bürgermeister. Diese lautet: „Der König nur ist unser Herr, der

Kuckuck hol' den Gouverneur!“ Da lachte der Gouverneur und sagte, dem Gegner die Hand reichend: Mit Ihm mag der Teufel fertig werden, Herr Bürgermeister.

— Ein Charakter. Sie (zu ihrem Mann): „Du hast ja gesagt, Du willst nicht mehr in's Wirthshaus gehen, richtest Dich aber doch zum Fortgehen her!“ — Er: „Ja, der Mann muß Selbstbeherrschung besitzen und oft auch gegen seinen Willen etwas thun. Ich gehe daher trotz meines heftigen Widerwillens doch in's Wirthshaus!“

— Gute Ausrede. Junge Frau (vor einem Modemagazin): „Sieh', Emil, hier giebt es so viele Sachen, mit denen Du mich erfreuen könntest; aber Du thust leider immer, als ob Du gar nichts davon sähest!“ — Mann: „Das beweist, liebes Kind, daß ich nur Dich wahrhaft liebe und für alle sonstigen Schönheiten blind bin!“

— Galgenhumor. Richter: Vor Ihrer Hinrichtung haben Sie noch einen letzten Wunsch frei; — was wünschen Sie sich nun? — Berurtheilte: Auf meinen Ueberzieher einen neuen Sammettragen!

— Stutzer (zum andern): „Auch neuen Anzug an? Sieht famos . . . schon bezahlt?“ — „Unfinn, werde mir doch nicht die ganze Freude verderben!“

Gedankensplitter.

Wesh Brod ich esse, des Lied ich singe. Die Menschen essen alle Gottes Brod, aber sie singen nicht immer sein Lob.

Wenn wir weinen, so schmilzt das Eis um unser Herz.

Am Morgen weilen unsere Gedanken in der Zukunft und am Abend in der Vergangenheit.

Im Herzen walte die Liebe, im Hirn die Gerechtigkeit und im Munde die Wahrheit.

Glück erweitert das Herz, aber Unglück zieht es zusammen und macht es hart.

In einem zukünftigen Kriege werden die Sozialdemokraten sich hauptsächlich bei der Vertheidigung von Festungen brauchen lassen, da von ihnen niemals zu befürchten sein wird, daß sie eine weiße Fahne aufziehen werden.

Es giebt Leute, die es verstehen, das Unnütze mit dem Unangenehmen zu verbinden.

Die Frauen sind niemals mit uns zufrieden: sind wir eiferfüchtig, ärgern sie sich, sind wir es nicht, ärgern sie sich noch mehr.

Erst wenn man selbst etwas wird, sieht man, wie viel Reid es auf Erden giebt.

Hör' meinen Rath, mein Sohn! In allen Lebenslagen Ist ausgefachte Höflichkeit in jedem Falle gut; „Sie spielt“, so darfst du nie von einer Dame sagen — Du sprichst: „Ihr linkes Auge weiß nicht, was ihr rechtes thut!“

Wer dich schwach gesehen hat, Der ist dir immer unbequem. Der Zeuge deiner starken That Stets deinen Augen angenehm.

Fortgesetzte wissenschaftliche Unter-

suchungen über die Wirkung des Chinin bei katarrhalischen Erkrankungen der Luftwege, haben zu der Herstellung der seit 10 Jahren rühmlichst bekannten Apotheker W. Böhlers Katarthypillen geführt. Die Wirkung der mit Chocolate überzogenen und daher von Groß und Klein angenehm zu nehmenden W. Böhlers Katarthypillen (erhältlich à Dose M. 1 in den meisten Apotheken) ist eine wesentlich sichere und schnelle. In dem sie die Ursache des Katarths, die Entzündung der Schleimhaut in ganz kurzer Zeit, oft schon in wenigen Stunden, beseitigen — verschwinden auch die Folgezustände wie Schnupfen, Husten, Heiserkeit, Schleimauswurf u. s. w. Man achte genau darauf, daß jede Dose mit einem Band verschlossen ist, das den Namenszug des kontrollirenden Arztes Dr. med. Wittlinger trägt. Zu haben in Eisenstadt bei Apotheker Fischer.

Standsamliche Nachrichten von Eisenstadt

vom 13. bis mit 19. Januar 1892.

Geboren: 9) Dem Schlosser Friedrich Hugo Krafft hier 1 Z. 11) Dem Fabrikarbeiter Victor Emil Fiedler in Wolfsgrün 1 Z. 12) Dem Fleischer Max Emil Uhlmann hier 1 Z. Hierüber: Nr. 10) 1 uneheliche Geburt.

Aufgehoben: 4) Der Gutbesitzer und Ortordner Karl Heinrich Heyne in Neuhofe mit der Marie Müller hier. 5) Der Kaufmann Max Hugo Unger hier mit der Emilie Friederike Schmidt hier. 6) Der Eisenhändler Franz Robert Schott in Schönheiderhammer mit der Raschneugehilfin Auguste Theresie Bräuniger hier. 7) Der Drechslermeister Emil Hermann Bauer hier mit der Aupasserin Ernestine Ottilie Unger hier.

Eheschließungen: Vacat.

Bestorben: 7) Des Maschinenführers Karl Eduard Böhm hier Sohn, Franz Oswald, 8 J. 1. M. 27 Z. 8) Die Kaufmannswitwe Auguste Wilhelmine Unger geb. Strobel hier, 78 J. 1 M. 11 Z. 9) Des Maschinenführers Erdmann Friedrich Dörffel hier Sohn, Curt Willy, 8 M. 3 Z. 10) Der Fabrikbesitzer und Stadtrath Carl Ferdinand Gottfried Dörffel hier, ein Ehemann, 45 J. 10 M. 28 Z. 11) Des Bahnhofs-Restaurateurs Robert Albert Schneidbach hier Tochter, Johanne Friederike, 5 J. 3 M. 17 Z.

Chemnitzer Marktpreise

vom 16. Januar 1892.

Weizen russ. Sorten	11 M. 50 Pf. bis 12 M. 50 Pf. pr. 50 Kilo.
weiß.	— „ — „ — „ — „
säch. gelb.	11 „ 50 „ 11 „ 75 „
Weizen	12 „ — „ 12 „ — „
Roggen, preussischer	11 „ 60 „ 11 „ 95 „
sächsischer	11 „ 10 „ 11 „ 35 „
russischer	12 „ 20 „ 12 „ 50 „
Braugerste	8 „ 30 „ 8 „ 40 „
Futtergerste	8 „ — „ 8 „ 80 „
Hafers, sächsischer	7 „ 45 „ 7 „ 70 „
Hafers, preussischer	— „ — „ — „ — „
Kocherbsen	10 „ 85 „ 11 „ 85 „
Rabl- u. Futtererbsen	9 „ 35 „ 9 „ 60 „
Heu	3 „ 10 „ 3 „ 50 „
Stroh	2 „ 80 „ 3 „ 10 „
Kartoffeln	3 „ 60 „ 3 „ 80 „
Butter	2 „ — „ 2 „ 70 „ 1 „